

## Die nichtkatholischen Missionen in Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung

Neben andern neuen Situationen, vor die uns die ökumenische Theorie und Praxis stellen, wird die im Titel angegebene den Seelsorger jedenfalls am meisten berühren. Die Bischöfe und Pfarrer sind im allgemeinen zum Dialog geneigt. Die Zusammenarbeit bei den Aufgaben menschlich sozialer Ordnung schreckt sie für gewöhnlich nicht; das gemeinsame Gebet, selbst gemeinsame liturgische Feiern werden aufrichtig angenommen und gefördert. Dagegen scheint die Anwesenheit aktiver nichtkatholischer Missionäre im Schoß der eigenen Herde eine unüberschreitbare Grenze zu bilden. Wie kann man hinnehmen, daß der Glaube der eigenen Gläubigen beunruhigt oder, wenn er auch schwach ist, auf eine streng genommen nicht orthodoxe Art geweckt wird?

Das Problem ist ernst und aktuell. Es ist angezeigt, daß man es mit voller Klarheit stellt und einen Weg zu seiner Lösung versucht.

### *1. Eine kirchliche, nicht eine staatliche Aufgabe*

Als erstes muß gesagt werden, daß für das Problem ausschließlich die Kirche zuständig ist und daß es in den Grenzen ihrer Zuständigkeit gelöst werden muß. Der Rückgriff auf den Staat, um ihn zu einem Verbot der Einreise oder der Tätigkeit nichtkatholischer Missionäre zu veranlassen – wenigstens wenn es sich um solche handelt, die eine dem Evangelium entsprechende korrekte Tätigkeit entfalten – paßt nicht zu den heutigen Grundsätzen der Religionsfreiheit. Er würde die katholische Kirche, die eine universelle Einrichtung ist und dies nicht vergessen darf, überdies in eine ungünstige Lage versetzen, wenn sie in Ländern an-

dern Glaubens die Erlaubnis zur Zulassung ihrer Missionäre verlangte. Ein solcher Rückgriff kann vielleicht in gewissen konkreten Fällen noch fruchtbar sein; auf die Dauer dagegen dient er nur dazu, eine dreifache Täuschung zu nähren. Die erste ist die Unsicherheit einer solchen Lösung, angesichts der Veränderlichkeit der sozialen und politischen Bedingungen der heutigen Welt. Die zweite besteht darin, daß man durch diesen Einsatz des «weltlichen Armes» leicht dazu abgeleitet, die typisch kirchlichen Mittel zur Verbreitung des Evangeliums zu vernachlässigen oder weniger zu pflegen. Und die dritte, meistens grundlegende, liegt in dem für gewöhnlich ungenauen Urteil über den katholischen Charakter einer Bevölkerung, die ihn nur dem Namen nach oder in (einzelnen) Handlungen besitzt.

### *2. Mission und Proselytismus*

Es gilt, sorgfältig zwischen der Mission und dem sogenannten Proselytismus zu unterscheiden. Ein berühmtes Dokument des Weltkirchenrates<sup>1</sup> legt, wie bekannt, diesen Unterschied mit aller wünschenswerten Klarheit fest. Unsere Überlegungen beschränken sich auf die Mission, die ihre eigene religiöse und theologische Natur hat. Die diesbezüglichen Grundsätze lassen sich nicht auf die verschiedenen Typen des Proselytismus anwenden. Dieser stellt für jede Kirche eine Verkehrung, eine «pessima corruptio» einer sehr guten Sache, der Verkündigung des Namens des Herrn dar. Der Bischof und der Pfarrer haben das volle Recht, einem solchen Mißbrauch entgegenzutreten, wenn sie auch, falls der Proselytismus zur Verleumdung

greift, nicht vergessen sollten, daß der Herr selber uns glücklich preist, wenn man von uns fälschlicherweise «alles Schlechte» herumbietet (Mt. 5, 11).

Man könnte einwenden, die Grenzen zwischen Proselytismus und Mission seien nicht immer sehr genau. Doch scheint mir, dieser Einwurf stütze sich nicht auf eine genaue Analyse der Wirklichkeit. Die Verkündigung des Evangeliums im Rahmen einer nichtkatholischen Kirche läßt sich rasch und leicht von der bloßen Jagd auf Proselyten unterscheiden, denn diese ist irdisch, negativ und streitsüchtig, statt himmlisch, positiv und friedfertig zu sein. Bischof und Pfarrer werden gut daran tun, eine Bestandaufnahme der religiösen Gemeinschaften und Gruppen, die in ihrem Gebiet tätig sind, zu machen und dabei ins Auge zu fassen, ob ihre Ausbreitungstätigkeit missionarischer oder proselytischer Art ist. Die künftigen ökumenischen Leitungsstellen jeder Gegend oder der einzelnen Länder sollten es ebenfalls nicht unterlassen, Grundsätze auszuarbeiten, welche den Seelsorgern auf diesem heiklen Gebiet als Anleitung dienen können.

### 3. Nichtkatholische Mission etwas Gutes oder Schlechtes?

Mit dem bisher Gesagten haben wir nur die sozusagen äußeren Grenzen unseres Problems festgelegt. Theologisch läßt sich dieses folgendermaßen ausdrücken: «Sind die nichtkatholischen Missionen ein Übel oder etwas (selbstverständlich teilweise) Gutes? Für die erste Möglichkeit scheinen mir zwei Gründe verschiedenen Charakters und Wertes zu sprechen. Sie lauten: die Verkündigung der nichtkatholischen Kirchen enthält Glaubensirrtümer. Überdies strebt sie danach, in den einheitlich katholischen Ländern oder Gegenden diese Einheit zu zerreißen. Also ist sie ein Übel. Trifft aber dies zu, so kann sie allenfalls nach den Normen, welche die sittliche Haltung der Toleranz betreffen und sich in irgend einem päpstlichen Lehrtext, wie z. B. in der Allokution Pius XII. «Ci riesce»<sup>2</sup> leicht finden lassen, geduldet werden.

Es läßt sich aber denken, daß eine solche Verkündigung wenigstens unter gewissen Umständen etwas teilweise, halb und halb, Gutes ist, wie so viel anderes in unserm Leben und unserem täglichen Handeln. Der Grund für diese Behauptung liegt darin, daß die echte missionarische Verkündigung der nichtkatholischen Kirchen ihrem wesent-

lichen Inhalt nach eine Verkündigung Jesu Christi und eine Einladung ist, sich im Glauben zu ihm zu bekehren. Überdies verkündet sie das in der Bibel enthaltene Gotteswort und bringt die Gläubigen in unmittelbare Berührung mit ihm. Handelt es sich um eine Mission der Ostkirche – was zwar selten der Fall ist, aber theoretisch doch berücksichtigt werden muß – so unterscheidet sich der *positive* Inhalt der Verkündigung kaum merklich von der katholischen, und die gespendeten Sakramente sind einfach die unsrigen. Unter gewissen Bedingungen ist eine solche nichtkatholische Verkündigung und ein solcher Kultdienst nicht notwendig ein Übel.

Welches sind diese Bedingungen? Ich möchte sagen, sie können alle in einer einzigen, voll grundlegenden zusammengefaßt werden: wenn die Menschen, für die das Evangelium bestimmt ist, keinen leichten, normalen Zugang zu den Quellen des katholischen Lebens besitzen und infolgedessen wie «Schafe, die keinen Hirten haben» umherirren. Das wird in den meisten Fällen ohne Schuld dessen, der heute die Verantwortung für sie trägt, so sein. Denn gerade in Ländern, die von alters her eine katholische Einheit gebildet haben, wie in Lateinamerika, ist die Verkündigung des Evangeliums durch die Torheit einiger Menschen (das traf z. B. bei der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu zu) oder den naiven Illuminismus anderer (der praktisch überall zum Bekenntnis des Laizismus führte) unterbrochen worden, so daß die Massen heute der Verkündigung des Evangeliums und der Sakramente beraubt sind, nicht zuletzt weil ihre Zahl unaufhörlich wächst, die des Klerus aber zurückgeht. Diese Lage herrscht vor allem in den großen Agrar- und Hirtengegenden Lateinamerikas, in den Ebenen und an den Ausläufern der großen Gebirgszüge; doch wer könnte in Abrede stellen, daß das Gleiche auch für die Industriestädte, die verwahten Banneilen, die Bergwerksgebiete gilt? Normalerweise sind all diese Männer und Frauen noch katholisch getauft. Doch damit hört ihr lebendiges Einwachsen in die Kirche auf. Wir wissen, wie viele und schwere Seelsorgsprobleme dieses unvollständige Christentum bietet, das voraussichtlich unvollständig bleiben wird und das wir nicht weiterbringen können. Wenn nun inmitten dieser «Halbgläubigen» nichtkatholische Missionäre erscheinen, die mit guter Absicht und genügender Beglaubigung das echte Evangelium wenn auch auf beschränkte Weise verkünden, was sollen wir da sagen? Ist vielleicht die völlige Unkenntnis Christi einer unvollkommenen Kenntnis

vorzuziehen? Ist vollständige religiöse Gleichgültigkeit oder der Aberglaube einem gewissen Maß christlichen Wandels vorzuziehen? Dieser grundsätzlichen Einstellung entsprechend werden wir den Schluß ziehen, daß die nichtkatholischen Missionen allenfalls ein erträgliches Übel oder unter gewissen Umständen ein Gut sind, das man annehmen kann.

Das vom zweiten Vaticanum erlassene Dekret über den Ökumenismus befaßt sich nicht mit dieser besondern Frage, enthält aber eine Aussage, die zu ihrer Klärung beiträgt. Es sagt nämlich: «Den getrennten Kirchen und Gemeinschaften... geht Bedeutung und Wert für das Heilsgeheimnis keineswegs ab, denn der Geist Christi wies es nicht von sich, sie als Heilmittel einzusetzen».<sup>3</sup> Wenn die nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften im Plane Gottes einen Sinn haben und als Gnadenmittel benützt werden können, so dürfte es schwierig sein, ihnen zum vornherein jede Fähigkeit, eine berechtigte Mission zu üben, abzusprechen.

Diese letzte Behauptung müßte uns nun dazu führen, das schwierige theologische Problem der Legitimität der Mission der nichtkatholischen Kirchen näher zu untersuchen. Doch es ist jetzt weder der Ort noch der richtige Augenblick dafür. Wir begnügen uns, hier einen Grundsatz aufzustellen, dessen genaue Analyse uns zu einer Lösung führen kann. Die katholische Kirche anerkennt, daß das Dasein der andern Kirchen und Gemeinschaften im Plane Gottes seinen Wert hat. Ist nun ein wertvolles Dasein einer Kirche möglich, ohne daß sie in gewissem Maße das Gottesreich verkündet? Im wesentlichen ist daher die Frage durch die neue ökumenische Lage sowohl in Theorie wie in der Praxis verändert worden. Darauf müssen wir uns nun beziehen.

#### 4. *Wie praktisch vorgehen?*

Die ökumenische Lage bedeutet mindestens, daß die Kirchen und Gemeinschaften sich als solche anerkennen. Für die praktische Lösung der Frage, die uns hier beschäftigt, kann eine solche Anerkennung zu wertvollen Orientierungen Anlaß geben.

In der weiteren Perspektive der Mission unter Christen läßt sich eine Art Übereinkunft voraussehen, durch die jede Kirche oder Gemeinschaft der andern ein eigenes Tätigkeitsfeld zugesteht, in das sie nicht eingreift, außer wenn die verantwortliche Kirche schuldbar oder schuldlos ihrer Aufgabe nicht nachkommt. Die katholische Kirche

würde dadurch nicht auf ihr Recht und ihre Pflicht verzichten, das Evangelium, das sie für das wahre und einzige hält, überall zu verkünden, sondern würde nur das Dasein und das entsprechende Recht der übrigen Kirchen und ihre eigenen konkreten Grenzen anerkennen.

Auf dem engeren Feld der Länder und Gegenden katholischer Tradition, das wir in diesem Aufsatz ausdrücklich ins Auge fassen, scheint die neue Lage von den Verantwortlichen äußerste Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der gegebenen Umstände zu verlangen. Der evangelische oder orthodoxe Prediger wird sich an ein Publikum wenden, das aus katholisch getauften Gläubigen besteht, deren religiöse Welt, so schwach sie auch zuweilen sein mag, infolgedessen katholisch ist und von denen man wenigstens theoretisch hoffen kann, sie werden in dem Glauben, den sie erhalten haben, zum «Vollalter» heranwachsen. Ist es, ökumenisch gesprochen, möglich, an dieser Wirklichkeit vorbeizugehen? Die verantwortliche Kirche ist es sich selber schuldig, scheint mir, ihr Rechnung zu tragen.

Die Schwierigkeit liegt in der Art und Weise. Solche Gläubige werden keine Katholiken sein und können es nicht. Aber wäre es durch die Verkündigung der gemeinsamen Wahrheiten in Verbindung mit der Achtung unserer Tradition z. B. auf dem Gebiet der Sakramente und der Mariologie nicht vielleicht möglich, die Wege für die katholische Verkündigung vorzubereiten? Die Möglichkeit individueller oder kollektiver Konversionen läßt sich nicht in Abrede stellen. Es ist aber zu beachten, ob die Verkündigung, die wir ins Auge fassen, die «Bekehrung» von einer Kirche zu einer andern zum Ziele nimmt oder die Hinwendung des getauften Menschen zur Wirklichkeit seiner Taufe und letztlich zur Treue gegen den Herrn aller. Im ökumenischen Klima, das zu herrschen beginnt, sollte dies nicht so unwahrscheinlich sein.

Hier ist noch eine andere wichtige Bemerkung anzubringen, welche die gleiche Lage unter einem andern Gesichtspunkt ins Auge faßt. Der Missionär predigt in den Gegenden katholischer Überlieferung nicht in einem soziologischen Leerraum. Das Glaubensbewußtsein und die christliche Praxis mögen noch so schwach sein – wie wir kürzlich anerkannten – die Tiefenstruktur der Menschen und des kollektiven Verhaltens sind doch vom Katholizismus durchwoben.<sup>4</sup> Es handelt sich dabei zuweilen um sehr verfälschte Überbleibsel eines Glaubenslebens. Aber sie enthalten trotzdem po-

tentiell fruchtbare Keime und bilden vor allem gewissermaßen ein feines Gewebe, das eine persönliche und kollektive Stütze bildet. Muß der Mensch wirklich vor eine Wahl gestellt werden, die den Bruch mit all dem in sich schließt? Wohl kann die Transzendenz des Glaubens nie auf eine Klasse der menschlichen Strukturen beschränkt werden; dennoch wissen wir, daß er sie schafft und nicht ohne sie besteht. Läuft der, welcher von ihnen absehen will, nicht Gefahr, die Menschen zu entwurzeln, aus ihrem wirklichen Zusammenhang herauszureißen? Auf der andern Seite bleibt dem Glauben sein Recht immer gewahrt, von höchster Warte aus über diese Strukturen zu urteilen; das Urteil kann aber in einer Atmosphäre der Achtung vor dem authentisch, wenn auch vielleicht typisch Katholischen erfolgen.

Praktisch müssen also die Kirchen einen Weg finden, um schließlich miteinander in großer Loyalität und Liebe das Problem der Missionen auf dem Gebiete einer alten religiösen Einheit zu studieren. Es wird sich als notwendig erweisen, ständige

Beratungsorgane zu schaffen, wo man sowohl grundsätzliche Fragen als auch die praktischen Anwendungen auf dem Gebiet der Verkündigung des Evangeliums zur Sprache bringen kann.

Hier, wie auf so vielen andern Gebieten, kann nur der aufrichtige wagemutige Dialog die wahrhaft aufbauenden Lösungen entdecken. Glücklicherweise beginnen sich bei allen interessierte Kirchen die besten Vorbedingungen zu bilden. Die bedeutsamste darunter ist in Hinsicht auf das Problem, das wir studieren, die gegenseitige Anerkennung. Nur wenn die Kirchen und Gemeinschaften sich gegenseitig als solche anerkennen, läßt sich hoffen, daß sie sich gleichzeitig auch als «Heilmittel» gelten lassen<sup>5</sup> und sich aus Liebe zum gleichen Reiche, für das sie auf verschiedene Art Zeugnis ablegen, beschränken wollen.

So könnte sich nun ergeben, daß das Feld der Missionen, welches einst das Reich der Uneinigkeit war, unter dem befruchtenden Hauch des Geistes zur Keimzelle eines neuen, machtvollen Bandes der Einheit wird.

#### JORGE MEIJA

Geboren am 31. Januar 1923 in Buenos Aires, dort zum Priester geweiht 1945, vollendete seine Studien am Angelicum und Biblicum in Rom mit dem Biblischen Lizentiat 1950 und dem Dr. theol. 1956. Er ist Professor für alttestamentliche Exegese, für Hebräisch und Einführung in die Hl. Schrift an der Theol. Fakultät der Katholischen Universität Argentiniens. Er ist außerdem Sekretär seiner Fakultät und Direktor der Zeitschrift «Criterio». Seine Veröffentlichungen sind neben der Dissertation: *La teoria de la naturaleza pura del siglo XVI al XVIII*, eine verkürzte Bibelausgabe 1964, sowie verschiedene Artikel in *Lumen Vita*, *Estudios Biblicos*, *The Ecumenist* und vor allem in *Criterio*.

<sup>1</sup> Cf. Evanston - Nouvelle Delhi, Rapport du Comité Central, Neuchâtel 1961, 252. 258. (Témoignage chrétien: Prosélytisme et liberté religieuse.) (Christliches Zeugnis: Proselytismus und religiöse Freiheit.)

<sup>2</sup> A. A. S. 45 (1953), 788-789.

<sup>3</sup> A. A. S. 57 (1965), 93.

<sup>4</sup> Ich denke hier vor allem an die Lage, die in den Landbezirken herrscht oder im Gebirge, wo sich die primitiven Bedingungen reiner erhalten haben. Die städtischen Massenansammlungen zeichnen sich immer mehr durch ein radikales Heidentum aus, welches aber im allgemeinen auch auf katholisch getaufte Männer und Frauen Einfluß ausübt.

<sup>5</sup> A. A. S. 57 (1965), 93.

Übersetzt von P. DDr. Hildebrand Pfiffner